



Einer der Sammelorte: Hier, gegenüber der Rhybadi, fand Kathrin Wolter organisches Material für ihr Projekt.

Robin Kohler

Mehr als Schmutz und Staub

GESTALTUNG Für ihr künstlerisches Diplomprojekt entdeckt Kathrin Wolter das Potenzial, das in einem stinknormalen Abfallprodukt steckt: Asche.

Fabienne Niederer

Es ist Herbst des vergangenen Jahres und Kathrin Wolter tut skurrile Dinge: Sie grübelt Brennholz aus dem Cheminée ihrer Eltern, lässt sich Kompostreste von Grün Schaffhausen geben, sammelt Gestrüpp am Rheinufer. Auch weggeworfenen Altkarton will sie haben – den lässt sie während der wöchentlichen Kartonsammlung mitgehen und bunkert ihn in der eigenen Wohnung. Sie bittet Mitarbeitende des Müller Becks, für sie einige Gebäcke zurückzuhalten: Butterzopf, Baguette, Mais- und Dinkelbrot, das ohnehin nicht mehr verkauft wird. Zuletzt besucht sie einen regionalen Bauernhof und nimmt Stroh- und Heureste und Körner einer verdorbenen Ernte mit. All diese Dinge steckt Kathrin Wolter ein. Und verbrennt sie dann kurzerhand.

Es klingt irritierend: Die junge Schaffhauserin interessiert sich für Asche. Für ihr Diplomprojekt an der Zürcher Hochschule der Künste

(ZHdK) stellt sie eben diesen unscheinbaren Reststoff ins Rampenlicht. Wolter steht an einem sonnigen Aprilmorgen auf dem Spazierweg gegenüber der Rhybadi. «Ich habe mich oft gefühlt wie eine Hexe», bemerkt sie mit einem schelmischen Grinsen, und zeigt dabei mit dem Finger auf den steilen Abhang neben dem Rheinufer. Hier hat die 24-Jährige viel Zeit verbracht. Sie sammelte herumliegende Äste, genauso wie verwelkte Blumen und Blätter, die sich im Herbst schon braun verfärbt hatten.

«Die Leute haben geguckt, klar.» Für Wolter war das nicht schlimm. «Es war aber schon einer dieser Cliché-Momente, in denen ich mir dachte, so sieht das wohl aus, wenn man «Öppis mit Kunst» studiert.» Während rund fünf Monaten bereitete Wolter ihr Kunstprojekt vor: Sie verwandelte Organisches zu Asche, Asche zu Glasur, Glasur zu Keramik-kunstwerken. Doch weshalb ausgerechnet Asche? Offenbar sieht sie in dem unscheinbaren Staub etwas, was andere nicht erkennen.



Die Keramikfliesen zeigen die farbliche Vielseitigkeit der verarbeiteten Asche.

zVg Kathrin Wolter

Feuer und Asche

Asche, ist man sich im Allgemeinen einig, steht für ein Ende. Dass es damit aber nicht vorbei sein muss, will Wolter mit ihrem Projekt verdeutlichen. «Ich bin bei meiner Arbeit schon seit jeher auf bestimmte Materialien fixiert, einen Pinsel hatte ich während der Ausbildung selten in der Hand», so Wolter, die kurz vor dem Abschluss ihres Kunststudiums steht. In einem Seminar im vergangenen Jahr entdeckte sie ihre Faszination für das Thema Feuer und für die Orte, wo damit gekocht und geschmiedet wurde. Eines blieb an diesen Orten immer zurück: Asche. Wolter erzählt: «Ich fand es faszinierend, dass dieser Rest immer gleich aussieht – dabei ist er das doch gar nicht. Es gibt tausend Dinge, Materialien, Lebewesen, die zu Asche werden.»

Schon damals sieht Wolter nicht nur ein graues Abfallprodukt. Sie entscheidet sich, die Asche sorgfältig zu Glasuren zu verarbeiten und damit selbst getöpferte Keramikstücke zu bemalen. Daraus entstanden ist ein Experimentierfeld, das aus rund 90 verschiedenen Keramikfliesen und -Schalen besteht. Erst da, in diesem letzten Schritt, wird Wolters Vision sichtbar: In Blau-, Grau-, Grün- und Brauntönen erstrahlen die fertigen Werke. Es sind die Farben der Asche, die sich in den getöpften Stücken wiederfinden. Es sind Erforschungen von Form, Textur, Beschaffenheit.

Bevor Neues entstehen kann

Die Menschen, von denen Wolter ihre Materialien bezieht, staunen nicht schlecht bei ihren ungewöhnlichen Anfragen, helfen aber bereitwillig: «Die Mitarbeiterin der Stadtgärtnerei suchte mir extra die schön-

sten Blumen raus», liest man etwa in Wolters Diplomarbeit, in der sie die Arbeitsschritte auch fotografisch festgehalten hat. «Ich traute mich nicht, ihr zu sagen, dass ich sie sowieso verbrennen werde.» Weshalb diese Sorge? Wolter erklärt: «Für diese Mitarbeiterin sind ja die Blumen ihr Kunstwerk, in sie hat sie viel Arbeit und Zuwendung gesteckt.» Zwar hat die Frau die Blumen aus den bereits entsorgten herausgepickt, trotzdem: «Aus Erfahrung wusste ich, dass mein Plan wohl erst mal für Irritation sorgt.» Sie steht dazu.

Als häufigste Reaktion vermutet das Umfeld, es gehe um tierische oder gar menschliche Asche, die sie für ihre Arbeit verwenden wolle – dabei hat Wolter nur pflanzliche Überreste im Sinn. Die Idee kommt zunächst etwas schräg rüber. «Zuerst muss ich etwas zerstören, bevor wieder etwas entstehen kann, denn durch die Verbrennung wird mein Material gewonnen.» Die Blumen als solche existieren dadurch nicht länger. «Am Ende habe ich der Mitarbeiterin der Stadtgärtnerei aber doch gezeigt, was aus den Pflanzen entstanden ist», sagt Wolter. «Zuerst kam Verwirrung auf, weil es ein bisschen unvorstellbar klingt.» Die wenigsten wüssten genau, wie Keramikglasuren eigentlich entstehen. «Als ich den Leuten aber zeigen konnte: Schaut, das ist aus eurem Kompost entstanden, kam mir viel Interesse entgegen.»

Verwendet wurde, worin die meisten anderen Leute keinen Nutzen mehr sehen: Abfall. Es ist kein Zufall, dass Wolter für das Projekt nur tote und weggeworfene Materialien verwendete: «Mir hätte es total widersprochen, noch lebende Blüemli abzugrasen.» Es gehe ihr vielmehr darum, vergängliche oder bereits vergangene Dinge in eine dauerhafte Form zu bringen. Dass sich überhaupt nicht alle anorganischen Materialien zu Asche verbrennen lassen, stellte sie vor das nächste Problem: «Ich habe das beim Karton bemerkt – es wird sehr schnell gefährlich.» Schon die gesammelten Altkartons hätten teils Klebstoffreste enthalten,

«Mir hätte es total widersprochen, lebende Blüemli abzugrasen.»

Kathrin Wolter

dessen Gift beim Verbrennen freigesetzt wurde. Das stinkt nicht nur – es sorgt auch für einen ziemlich kratzigen Hals.

Eines sei indessen nie infrage gekommen: «Mir war klar, dass ich nie mit menschlicher oder tierischer Asche arbeiten wollte», sagt sie bestimmt. «Das eröffnet ganz neue ethische und auch moralische Fragen, die eine viel tiefere Auseinandersetzung verdient hätten.»

Ein Schlüsselwort zieht sich durch Wolters gesamtes Projekt: Transformation. «Normalerweise steht Asche am Ende eines Materiallebenszyklus», erzählt sie, «aber ich habe sie wieder an den Anfang gesetzt, indem ich etwas Neues daraus erschaffen habe.»

Der «grüne Stempel»

Wolters Projekt ist auch eine Auseinandersetzung mit Konsum und Nachhaltigkeit. Das kommt nicht von ungefähr: Während einiger Jahre engagierte sich Wolter politisch, wurde 2018 Teil des Vorstands der Jungen Grünen Schaffhausen, kandidierte später für den Kantonsrat. Heute ist sie nicht mehr öffentlich für die Politik tätig. Sie habe ihrem Projekt keinen grünen Stempel aufdrücken wollen, so Wolter. Ebenso wenig sieht sie sich als klassische Künstlerin: «Ich möchte nicht mich selbst oder irgendeine Persona von mir in den Fokus stellen, sondern das Geschaffene. Es geht mir ums Vermitteln von dem, was ich selbst gelernt habe, was möglich sein kann.» Am liebsten, sagt sie, nennt sie sich eine Gestalterin.

Aber nicht nur Asche interessiert Wolter. Sie hat während des Studiums begonnen, sich vermehrt mit verschiedenen Materialien auseinanderzusetzen. Es ist eine Rückkehr zur Handarbeit und zum Werken und damit zu einer Beschäftigung, die laut Wolter klassischerweise den Primarschüler:innen vorbehalten ist. Der Bezug zum händischen Arbeiten gehe mit dem Alter immer mehr verloren. «Auch ich habe dadurch lange nicht realisiert, dass dort mein eigentliches gestalterisches Interesse liegt.» Erst während des künstlerischen Vorkurses für die ZHdK habe sich das geändert – als sie Methoden ausprobierte, die über das Zeichnen, Fotografieren, oder «mal ein Stück Ton in der Hand zu halten» hinausgingen. «Es gibt noch viel mehr Möglichkeiten, etwas zu erschaffen.»

Es ist der Hauptgrund, weshalb sich Wolter für den Studiengang der Art Education entschieden hat und ihren vorigen Studiengang mit

Deutsch und Kunstgeschichte nach einem Semester wieder abbrach. Sobald sie ihr Studium im Sommer offiziell abgeschlossen hat, plant sie, in der Kunstvermittlung zu arbeiten, in einem Museum oder einer Freizeitwerkstatt. «Das Zusammenkommen mit Menschen, wenn ich etwas erschaffe und kreierte, gibt mir die meiste Zufriedenheit. Und das Weitergeben von dem, was ich gelernt habe.» Im nächsten Oktober wird Wolters Projekt vom Materialarchiv ausgestellt: Dort wird es Teil einer kommenden Ausstellung sein.

Töpfern mit Rentnerinnen

Mit dem sichtbarsten Teil ihres Projekts, der Keramik, kennt sich Wolter schon lange aus. «Über Kontakte meiner Mutter durfte ich mich vor einigen Jahren einer kleinen Gruppe aus drei älteren Frauen anschliessen, die sich jede Woche zum Töpfern treffen.» Bestimmt eine unkonventionelle Art für einen Teenager, seine Freizeit zu verbringen, wie sie zugibt – doch durch sie erlangt sie wertvolles Wissen. Dazu gehöre nicht zuletzt Geduld. «Es ist ein Dialog, der in der Keramik stattfindet», sagt sie, «du kannst dem Produkt nicht einfach deine Vision überstülpen, dafür gibt es viel zu viele Faktoren, die das Endergebnis beeinflussen.»

Wenig Erfahrung hatte sie dagegen im Glasieren – ein komplexes Feld, wie sie beschreibt. «Ich habe viel recherchiert und dadurch meine Vermutung gefestigt, dass sich aus Asche super Glasur herstellen lässt, und dass zahlreiche Faktoren einen Einfluss auf das Erscheinungsbild haben.» Eine Gratwanderung, während der sie lange auf ein Ergebnis hinarbeitete – ohne zu wissen, wie die Werke am Ende aussehen würden. «Genauso hätte es passieren können, dass alle Glasuren exakt gleich herauskommen, oder dass sonst während des Prozesses etwas schief geht.» Sie hätte mit der Asche auch malen oder etwas modellieren können. «Aber ich merkte schnell, dass die Glasuren am vielseitigsten herauskommen würden.» Im Ursprungszustand sei das Material zwar mausgrau. «Aber dann, beim Brennen, kamen alle diese Farben hervor.»

Wenn Kathrin Wolter einmal tot ist, möchte sie sich gerne einäschern lassen. «Ich würde aber nicht zur Glasur gemacht werden wollen», ergänzt sie mit einem Lachen. «Dabei gibt es durchaus Keramikerinnen, die das vorhaben, das ist irgendwie herzig.» Für sie wäre das aber nichts. «Ich finde, man darf im Tod auch ein endgültiges Ende finden.»



Als Endergebnis des Glasurprojekts entstehen diese bunten Keramikschalen.

zVg Kathrin Wolter